

Liao Yiwu

Die Kultur des Erinnerns nach dem Tiananmen-Massaker

Rede zur Verleihung des Hohenschönhausen-Preises

Sehr geehrte Jury, sehr geehrte Damen und Herren

Ich danke Ihnen sehr für die Verleihung des Hohenschönhausen-Preises. Das ist unter den vielen Preisen, die ich erhalten habe, wohl derjenige, der die dunkelsten Erinnerungen heraufbeschwört.

Zuletzt war Hohenschönhausen, wie jeder von Ihnen weiß, ein Gefängnis der DDR-Staatssicherheit. Seit der Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte die rote Sowjetunion nach dem Vorbild des Gulags dieses bizarre Gefängnis für Tausende von politischen Gegnern. Bis es dann 1989 zur Wiedervereinigung Deutschlands kam und Hohenschönhausen genauso wie die Berliner Mauer mit einem Wimpernschlag zusammenbrach und zu einem historischen Zeugnis der kommunistischen Diktatur wurde, das jährlich, wie es heißt, mehr als 400.000 Besucher anzieht.

Hohenschönhausen lässt uns an Dachau denken – das schändliche Todeslager der Nazis, das heute ebenfalls in seiner ursprünglichen Form an seine barbarische Geschichte erinnert. Dort stehen an der Wand hinter dem Internationalen Mahnmal die Worte: „Nie wieder“. Ich denke, auch der Hohenschönhausen-Preis versteht sich in diesem Sinne. Meine Vorgänger Joachim Walther, Karl Wilhelm Fricke, Erich Loest und Rainer Kunze waren bekannte Häftlinge dieses Lagers oder Schriftsteller, die einen außergewöhnlichen Beitrag dazu geleistet haben, mit den blutigen Überbleibseln des Eisernen Vorhangs aufzuräumen und sie zu konservieren. Als Kollege aus einem fremden Land verneige ich mich vor ihnen in Ehrfurcht.

„Wehret den Anfängen!“ So lautet das Credo in Deutschland, so lautete es nach dem Krieg, nach 1989. Doch in China dauern alle Übel auch nach 1989 fort. Bitte erlauben Sie mir, dass ich beim Erhalt dieses „Gefängnispreises“ von einem bestimmten Menschen erzähle, wiederhole, was Elie Wiesel in seiner Rede am 3. Juni 1974 in der New Yorker Kathedrale St John the Divine über den Holocaust sagte: „Lasst uns die Geschichten erzählen ... lasst uns zurückblicken auf die Schwäche der Menschheit in schlimmen und verheerenden Zeiten. Lasst uns Geschichten erzählen, um zu verhindern, dass die Henker das letzte Wort haben ... Nach dem Zweiten Weltkrieg fragten die Toten jeden einzelnen der Überlebenden: Könntest du unsere Geschichte erzählen? Inzwischen kennen wir die Antwort. Sie lautet nein. Ihre Geschichten lassen sich nicht erzählen – und sie werden sich niemals erzählen lassen. Selbst wenn man sie erzählte, würde kein Mensch sie hören: Die Geschichten, die du hörst, sind nicht die, die sie erzählen.“

Ich möchte eine Geschichte erzählen, von jemandem namens Miao Deshun, einem Arbeiter, der am frühen Morgen des 4. Juni 1989 mit seinen 25 Jahren zu den Einwohnern Pekings gehörte, die zu Zehntausenden auf die Straße gingen und sich gegen die Verhängung des Kriegsrechts wehrten. Fast 3000 Menschen starben, als die Armee das Feuer eröffnete, die meisten von ihnen unbewaffnet. Sie errichteten Straßenbarrikaden und wehrten sich mit Pflastersteinen, die sie aus dem Boden rissen, wehrten sich mit Stöcken und Molotow-Cocktails. Der verzweifelte Miao Deshun griff nach einem Bambuskorb, den er gegen einen brennenden Panzer schleuderte – leider wurde diese Szene von einem Zivilfahnder gefilmt, der sich unter die Menge gemischt hatte. Wenig später wurde er als Krimineller verhaftet, halb totgeprügelt und wegen Brandstiftung zum Tode verurteilt. Der Vollzug des Urteils wurde für zwei Jahre ausgesetzt.

In meinem Buch „Die Kugel und das Opium – Leben und Sterben auf dem Platz des Himmlischen Friedens“ zitiere ich im Anhang Material, das der ebenfalls nach dem 4. Juni als politischer Gefangener inhaftierte Sun Liyong 2011 zusammengetragen hat.

1500 Widerstandskämpfer vom 4. Juni aus der Region Peking kamen ins Gefängnis, Miao Deshuns Strafmaß fiel am härtesten aus. Der Grund dafür war seine Sturheit: „Miao Deshun aus dem Bezirk Wukesong, ledig. Im April 1990 erkrankte er während der Haftzeit an Hepatitis ... Ende 1993 wurde er von einem Gefängnis in ein anderes verlegt, weil er sich weigerte, seine Schuld einzugestehen und das Gefängnis ihn als „nicht-reformierbar“ einstuft. 1992 wurde der ausgesetzte Vollzug der Todesstrafe in lebenslange Haft umgewandelt, 1997 die lebenslange Haftstrafe in eine Haftzeit von 20 Jahren. Miao Deshun ist ein störrischer Mensch. 1997 wollten ihn seine Eltern besuchen, doch um der Familie nicht noch mehr Schwierigkeiten zu machen, weigerte er sich, sie zu sehen und danach besuchten sie ihn auch nicht mehr. Weil er sich der Maßnahmen der „Umerziehung durch Arbeit“ widersetzt, wurde er wiederholt mit Elektroschocks gefoltert. Einmal malträtierten ihn vier Wächter auf einmal mit elektrischen Schlagstöcken, aber er hielt stand, ohne um Gnade zu flehen. Miao Deshun, Shi Xue und Liu Quan (über 50 Jahre alt, wegen Randalen zu 15 Jahren Haft verurteilt, 2006 aus der Haft entlassen, hat noch heute ein Loch im Kopf, das ihm die Militärs auf dem Tiananmen-Platz mit dem Gewehrkolben beigebracht haben) wurden als die widerspenstigsten Häftlinge des Gefängnisses bekannt ...“

Zusätzliches fragmentarisches Zeugenmaterial zu seinem Fall stammt von anderen politischen Häftlingen des 4. Juni, wie Wu Wenjian, Dong Shengkun und Zhang Yansheng. Vor zwanzig Jahren waren sie mit Miao Deshun zusammen eingesperrt. Weil er sich nicht schuldig bekannte, kam er lange in Isolationshaft. Er wurde schizophren und führte Selbstgespräche, auch wenn er nie mit seinen Wärtern sprach. Eines Tages wollten sie ihm Ketten anlegen, mussten aber feststellen, dass er schon viel zu schwach war, um die Ketten zu tragen und verzichteten darauf. Als dann einer der Politischen vom 4. Juni nach dem anderen vor ihm aus der Haft entlassen worden war, schien die Welt ihn ganz vergessen zu haben – niemand sah nach ihm und er wollte auch niemanden sehen.

Nach 27 Jahren, die wie Nichts vergangen sind, war kürzlich in der *New York Times* zu lesen, dass der letzte der nach dem Tiananmen-Massaker inhaftierten Gefangenen, der 52jährige Miao Deshun, am 15. Oktober 2016 aus dem Gefängnis entlassen worden sei. Wie aus einem Dornröschenschlaf erwacht, verbreiteten oder wiederholten sämtliche im Ausland tätigen chinesischen Internet-Nachrichtendienste die Nachricht und das Tiananmen-Massaker wurde wieder zu einem heißen Thema. Am Morgen des 15. Oktober sammelten sich zahlreiche Journalisten und Schaulustige vor dem Yanqing-Gefängnis und harrten stundenlang vor den Mauern aus, doch von Miao Deshun keine Spur. Auf die zahlreichen Nachfragen der Journalisten erhielten sie von Seiten des Gefängnisses keine Antwort.

Wo war Miao Deshun? Seine ehemaligen Zellengenossen sagen aus, dass man ihn, nachdem er im Pekinger Gefängnis Nr. 2 verrückt geworden war, ins Yanqing Gefängnis, weit weg von den anderen politischen Gefangenen des 4. Juni, verlegt habe. Danach verlor sich von ihm jede Spur – auch wenn er aus dem Gefängnis entlassen werden sollte, auch wenn seine Eltern noch leben. Sie sind inzwischen gewiss zu alt, haben die Hoffnung aufgegeben und nicht in der Lage, jemanden zu empfangen. Selbst wenn ihn das Gefängnis in einem Wagen nach Hause eskortieren wollte – China hat sich in der Zwischenzeit so sehr verändert, die Hauptstadt ist um ein Vielfaches angeschwollen, die ehemaligen Behausungen der Bewohner von Wukesong wurden längst abgerissen, er war seit 27 Jahren nicht mehr dort. Es gibt keinen Ort, an den man ihn bringen könnte.

Ein anderer ehemaliger Mithäftling meint, es gebe doch schließlich eine Meldepflicht, also müsse sich über das örtliche Polizeibüro doch die Adresse seiner Verwandten ausfindig machen lassen. Doch selbst wenn er bei Verwandten unterkäme – der Mann ist psychisch krank, hat keinerlei materielle Ressourcen und ist nicht in der Lage, sich selbst zu versorgen, wie sollte so jemand in einer Gesellschaft, die über Leichen geht, überleben können? Im Gefängnis galt er noch als Hardcore-Revolutionär, doch außerhalb des Gefängnisses ist er niemand. Man weiß wirklich nicht, ob man sich für ihn freuen oder ihn bemitleiden sollte ...

„Ist er jetzt draußen oder nicht?“, fragte ich am Telefon Wu Wenjian, eine der Schlüsselfiguren in *Die Kugel und das Opium*. Er antwortete: „Das weiß kein Mensch. Man weiß nicht einmal, ob er noch lebende Verwandte hat. Ich habe im Gefängnis angerufen, die sagten: Das hier ist die Hotline für Rechtsfragen. Wir haben keine nähere Informationen zu diesem Fall und dürfen dazu auch keine Auskunft erteilen, bitte wenden Sie sich vorschriftsgemäß mit Ihrem Anliegen direkt an die Informationsstelle des Justizministeriums ... So eine Scheiße.“

So hat sich Miao Deshun in Luft aufgelöst. Doch obwohl er zwischen 1989 und 2016 in Vergessenheit geriet, sollte er laut Augenzeugenberichten noch am Leben sein. Doch wo steckt er? Ist er noch im Gefängnis oder schon draußen? Mit dem Verlust zuverlässiger Zeugen kann er genauso gut tot wie lebendig sein – und während ich, als unermüdlicher Chronist meiner Zeit, allmählich in diesem verwirrenden Dickicht aktueller Meldungen wieder zur Ruhe komme, erreicht mich die Nachricht, dass ich den Hohenschönhausen-Preis erhalte. Die beiden Nachrichten überlappten sich wie zwei Vögel, die sich am Himmel über einem Gefängnis nachjagen. Ich erinnerte mich an den amerikanischen Film *Die Verurteilten*, in dem ein Weißer und ein Schwarzer viele Jahre zusammen eingesperrt sind und der eine am Ende untertaucht und der andere Selbstmord begeht. Unwillkürlich stieß ich einen Seufzer aus – die Phantasie US-amerikanischer Filmemacher hält dem Vergleich mit der chinesischen Wirklichkeit einfach nicht stand.

Während seiner 27jährigen Haftzeit hat Miao Deshun eine einzige Gelegenheit zum Kontakt mit der Außenwelt gehabt, den Besuch seiner Eltern. Doch den hatte er rundheraus abgelehnt. Warum bloß? Er wurde so oft malträtiiert, mit Elektroschocks gequält, öffentlich zusammengeschlagen, wurde verrückt dabei und hat sich dennoch geweigert, zu gestehen, nun gut. Aber warum wollte er nicht einmal seine Eltern sehen?

Vor zehn Jahren, als ich heimliche Recherchen nach den Menschen anstellte, die in *Die Kugel und das Opium* zu Wort kommen, gute Menschen, die von den Diktatoren zu „Unruhestiftern“ gebrandmarkt wurden, waren sie allesamt zu Beginn ihrer Haft der Überzeugung, dass die Kommunistische Partei sich höchstens noch zwei, drei Jahre an der Macht halten würde, in spätestens fünf Jahren würde das System zusammenbrechen und ein freies, demokratisches China würde langsam am Horizont aufgehen wie die Sonne – so wie in Deutschland, wie in Russland, in der Sowjetunion, dort ging es doch auch. Und schließlich gehörten wir einmal zur Welle des Aufbruchs, damals, in den 1980er Jahren, als sich die Tore unseres Landes geöffnet hatten, als es außer dem entschiedenen Antikommunisten Reagan auch einen Gorbatschow gab, der für ein Umdenken stand, später einen Boris Jelzin, einen Helmut Kohl, damals gab es auch in China einen Hu Yaobang, einen Zhao Ziyang, es gab Fang Lizhi und Liu Binyan, zu denen Massen von jungen Menschen hoffnungsfroh aufblickten. Demokratisches Denken nach europäischem Vorbild hielt im Verlauf des ewigen, frustrierenden Tauziehens zwischen dem Reformflügel und dem konservativen Flügel der Kommunistischen Partei Einzug in unsere Köpfe und mündete im Frühsommer 1989 schließlich in einen Vulkanausbruch, in dessen Verlauf sich ein Strom von Menschen zu Demonstrationen auf die Straßen ergoss.

In diesem Umfeld war Miao Deshun groß geworden. Er weigerte sich, eine Schuld einzugestehen und beharrte stattdessen darauf, im Zeitalter von Reformpolitik und demokratischer Öffnung zu leben. Sollte doch eine Kommunistische Partei, die das mit Waffengewalt verhinderte, ihre Schuld eingestehen und abdanken! Doch auch nach vielen Jahren haben die Henker ihr Podest noch immer nicht verlassen, vielmehr hat das für das Massaker verantwortliche China einfach seine Strategie gegenüber dem Westen geändert.

Das Reagan-Zeitalter der 1980er Jahre ist längst Vergangenheit, China hat sich ohne Wenn und Aber dem Kapitalismus zugewandt und rigoros von freiheitlichen Ideen abgewandt. Der Renminbi ist zur neuen Religion geworden und feiert Hochzeit mit dem US-Dollar, während auf den Scheinen noch immer das Antlitz Mao Zedongs prangt. Ein politischer Gefangener wie Miao Deshun ist in der Gesellschaft dieses Zeitalters der wirtschaftlichen Transformation ein Fremdkörper und bekommt das nicht einmal mit. 1997, während der starrsinnige Miao Deshun im Gefängnis ausharrte und nicht einmal seine El-

tern sehen wollte, besuchte der chinesische Parteichef Jiang Zemin die USA. Im darauf folgenden Jahr besuchte US-Präsident Bill Clinton China – ähnlich wie 1972, als Richard Nixon China besuchte und damit ein neues Zeitalter einläutete, wiederholte sich hier die Geschichte. So wie Nixon 1972 das bis dahin als unerschütterlicher Verbündeter der USA geltende Taiwan fallen ließ, ließ Clinton 1998 das chinesische Volk fallen, das sich einmal mit Inbrunst für ein demokratisches System nach amerikanischem Vorbild entflammt hatte.

Damals wagte ich, als noch nicht lange aus der Haft entlassener politischer Gefangener, den Vorstoß, einen offenen Brief an US-Präsident Bill Clinton zu schreiben. Ich schrieb darin unter anderem:

„Dass Sie für Ihren Chinabesuch ein so sensibles Datum wie den Juni gewählt haben, hat in China bereits hohe Wellen geschlagen. Die staatlich kontrollierten Medien predigen unentwegt die strategische Partnerschaft zwischen China und den USA – doch ich frage mich, auf welcher Basis diese Partnerschaft aufgebaut werden soll. Auf einer politischen Basis? Auf Basis der Menschenrechte? Der Restrukturierung der globalen Landkarte? Auf Basis des Erfahrungsaustauschs zur Lösung der gesellschaftlichen Widersprüche? Oder etwa der gegenseitigen ideologischen Verschmelzung?

(...) Seit der Wirtschaftskrise in Südostasien ist die Gleichsetzung von Politik und Ökonomie zu einem neuen Credo der Welt geworden. Die Macht des Geldes verpestet die globale Luft und in ihrem Dunst verwischen sich die Grenzen von Demokratie und Diktatur, Vernunft und Pragmatismus. Und nun möchten Sie, da Sie nun Präsident der Vereinigten Staaten geworden sind, gerne nach Bill Gates und George Soros der dritte Big Player der Wirtschaftswelt werden, der in den chinesischen Markt eindringt. Doch während die beiden erstgenannten ihr Engagement mit langfristigen politischen Ambitionen verbanden, nämlich mittels Technologie und Finanzinvestitionen die Menschheit von der Sklaverei zu befreien und einen Beitrag zu den universellen Menschenrechten zu leisten, opfern Sie die 200jährige Geschichte des Idealismus der Vereinigten Staaten als Pfand für Geschäftsverhandlungen, als hätten Sie den Eid, den Sie bei der Ernennung zum Präsidenten geschworen haben, schon vergessen. Nicht nur das gesamte amerikanische Volk hat diesem Schwur beigewohnt, sondern auch die geladenen Gäste der chinesischen Demokratiebewegung. (...)

In den 1950er Jahren konnten die USA Ungarn nicht retten und den unschuldigen Imre Nagy nicht vom Galgen herunterholen; in den 1960er Jahren haben sie die Tschechoslowakei nicht gerettet und geholfen, die sowjetischen Panzer aus Prag zu vertreiben; doch der Glaube an Freiheit und Demokratie hat jedes Blutbad überlebt. Kein Retter wird das gegenwärtige Chaos der chinesischen Wirklichkeit durchdringen oder auflösen, aber was wir dringend brauchen, ist Nahrung von Seiten demokratischer Gesellschaften, den Glauben an die Möglichkeit von Reform und die Fähigkeit, unsere Landsleute mit diesem Glauben anzustecken, sie zu ermutigen, nach ihren Idealen zu leben und sich nicht unterkriegen zu lassen. Und Sie, Präsident Clinton, sollten es wie Ihre Vorgänger halten und am freiheitlichen Geist der USA festhalten, statt ihn zu verzerren, gesund und stark vorangehen und nicht gebrechlich einknicken. Müssen wir wirklich die moralischen Standards des gesamten amerikanischen Volkes in Zweifel ziehen? (...)

Ich als einfacher chinesischer Bürger möchte mich mit Ihnen, dem Präsidenten der USA zusammen an eine berühmte Rede Ihres inzwischen an Alzheimer erkrankten Vorgängers Ronald Reagan von 1985 erinnern: „Vor 22 Jahren sagte John F. Kennedy bei seinem Besuch in Berlin: ‚Ich bin ein Berliner‘. Heute sollten alle freiheitsliebenden Menschen sagen: Ich bin ein Berliner, ich ein Jude, der sich noch immer dem Antisemitismus ausgesetzt sieht, ich bin ein Afghane, ich bin ein Gefangener des Gulag, ich bin ein auf dem südchinesischen Meer in einem überfüllten Boot treibender vietnamesischer Flüchtling, ich bin Laote, ich bin Kubaner, ich bin ein Ureinwohner Nicaraguas, auch ich bin vielleicht ein Opfer des Totalitarismus.“

Wenn Sie, Präsident Clinton, Ende Juni auf dem tausend Jahren alten Tor des Himmlichen Friedens stehen würden, würden Sie dann auch nach dem Vorbild John F. Ken-

nedys sagen: Ich bin ein Pekinger? Ich bin ein Zeuge? Ein Ermordeter? Ein politischer Gefangener?

Wenn Sie jedoch allein zum Zwecke des wirtschaftlichen Austauschs zwischen zwei großen Staaten kommen, dann werde ich mich vor das Weiße Haus stellen und täglich verkünden: Ich bin Amerikaner, ich bin Oppositioneller, ich bin ein Opfer Präsident Clintons, der unsere Ideale verkauft hat.“

Dieser Brief fand große Zustimmung bei dem chinesischen Oppositionellen Xu Wenli und wurde weithin verbreitet. Xu Wenli jedoch wurde, nachdem Clinton zufrieden nach Hause zurückgekehrt war, verhaftet und zu 13 Jahren Gefängnis verurteilt. Sein Vergehen war die Gründung der „Demokratischen Partei Chinas“. In den nachfolgenden Prozessen wurden Dutzende von Oppositionellen, die an der Gründung dieser demokratischen Partei beteiligt waren, wie Qin Yongmin, Wang Youcai, Liu Xianbin, She Wanbao, Hu Mingjun, Wang Sen, He Depu, Cha Jianguo oder Li Hai zu Haftstrafen zwischen 8 und 13 Jahren verurteilt. Zur gleichen Zeit saß der spätere Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo bereits drei Mal im Gefängnis – ob der an Schizophrenie erkrankte Miao Deshun diesen unvorhersehbaren Richtungswechsel erahnt hat? Und wenn ja, wäre er nicht spätestens dann schizophren geworden?

Lasst uns Geschichten erzählen, lasst uns erzählen, was in jenen Jahren geschehen ist. Die von Miao Deshun, Liu Xiaobo, Li Bifeng, Ding Zilin, ihrer aller Geschichten. Zwischen 1989 und 2016, in einem Zeitraum von 27 Jahren, sind zahlreiche meiner engen Bekannten gestorben. Andere haben die Hoffnung aufgegeben. Wie viele Jahre müssen wir noch ausharren, bis unsere Geschichten einen Abschluss finden? Vielleicht würde Miao Deshun die Geschichte, so wie ich sie erzähle, nicht gefallen. Doch sollen wir abwarten, bis er oder die Geister der im Massaker Umgekommenen, Ermordeten, Geschlachteten eines Tages den Mund aufmachen werden?

Vor einigen Tagen habe ich einige neue Gedichte erhalten, die Liu Xiaobos Frau Liu Xia verfasst hast. In einem davon heißt es:

Ich hab ihn satt, den Tod der Pflanzen
Ich hab sie satt, die schlaflosen Nächte
Ich hab sie satt, die leeren Briefkästen
Ich hab sie satt, die ständigen Zurechtweisungen
Ich hab sie satt, die vielen Jahre des Stotterns
Ich hab sie satt, die Käfige
Meine Liebe
Ich hab sie satt

Das wurde für den Häftling Liu Xiaobo geschrieben, könnte aber auch genauso für „den letzten Häftling von 1989“ Miao Deshun geschrieben worden sein.

Ich danke Ihnen, der Jury des Hohenschönhausen-Preises dafür, dass ich an dieser Stelle an Vergessene und Vergessenes erinnern darf. Ich danke dem Museumsdirektor und dem Stellvertretenden Museumsdirektor, ich danke Hans Peter Hoffmann und Peter Sillem, dem großartigen Übersetzer und dem Lektor von *Die Kugel und das Opium*. Ich danke dem Regisseur und den Schauspielern der multimedialen Inszenierung von *Die Kugel und das Opium* – Euer Talent macht mich Staunen. Liebe Johanna: Ihr Vortrag der deutschen Version von Massaker lässt mich erzittern. Dank an Almut Raupp, die mich mit einzigartiger Kunstfertigkeit porträtiert hat, meine Vergangenheit, die eines eingepferchten Tiers, auf lebendige Weise wieder hat auferstehen lassen. Ich danke meinem Freund Uli Schreiber und dem Literaturkritiker Herbert Wiesner, die Ihr mich zu jeder Zeit unterstützt habt. Ich danke der Übersetzerin meines Romans *Die Wiedergeburt der Ameisen* und dieser Rede, Karin Betz, du bist einfach umwerfend. Und zuletzt danke ich Herta und Harry, Kollegen, die auch liebe Freunde sind und für immer zur Familie der kleinen Ameise und ihrer Eltern gehören werden.

Ich wünsche Ihnen allen das Allerbeste.

Liao Yiwu, Berlin, im November 2016

Übersetzt von Karin Betz